

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 113 (1945)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 14. Juni 1945

113. Jahrgang • Nr. 24

Inhalts-Verzeichnis. Rückblick und Ausschau — Besuch in Deutschland — Um das Frauenstimmrecht — Die Andacht der Gegenwart und Zukunft — Totentafel — Die Besoldung der Organisten und Chordirektoren — Kirchen-Chronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Rezension — An die tit. Abonnenten der Schweizerischen Kirchen-Zeitung.

Rückblick und Ausschau

**Hirtenschreiben vom 8. Mai 1945
von Dr. Conrad Gröber, Erzbischof von Freiburg**

CONRAD

*durch Gottes Erbarmung und des Heiligen Apostolischen Stuhles Gnade
Erzbischof von Freiburg, Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz*

(Fortsetzung statt Schluß)

II.

Was nun? Die Antwort auf diese Frage scheint uns nach den vorausgegangenen Darlegungen nicht schwer zu sein. Als Erstes und Wichtigstes wird wohl gelten müssen, daß wir mit dem gründlich aufräumen, was wir eben als die geistige Ursache unserer Niederlage erkannten. Die neue Weltanschauung hat sich in ihrer Auswirkung selber das Urteil gesprochen. Es trat ein, was tiefere Kenner der Verhältnisse längst schon voraussagten: daß sie wohl zu einem Höhepunkt führen könne, aber dann an ihren Folgerungen zusammenbreche, denn ihre Grundlagen sind falsch. Es ist falsch, daß der nordische Mensch auf Grund seiner Veranlagung alle anderen Menschen wesentlich überrage und damit zur Weltherrschaft berufen sei. Die Gegenwart straft diese stolze Behauptung Lügen, ohne daß wir verkennen, daß das deutsche Volk große Vorzüge und Verdienste auf einzelnen Gebieten besitzt. Es ist falsch, die Rasse und das Volk zu vergotten und zu verewigen und den persönlichen Gott zu leugnen, den wir auch wissenschaftlich zu erkennen vermögen. Wie klein war doch neben dem Allmächtigen dieser deutsche, eingebildete Gott, und wie jämmerlich und unbarmherzig hat der Krieg ihn entthront und ins erbärmliche Elend geworfen! Es ist falsch, den Glauben an ein Leben im Jenseits zu bestreiten und ihn aus dem Herzen der Menschen zu reißen. Gerade jetzt, wo wir fast nichts mehr besitzen als unseren himmlischen Erbarmer und unsere bittere Not, wird der Mensch nur dann sein Schicksal ertragen können, wenn seine Seele an den ewigen und allmächtigen Gott sich klammert und in ihm ihre Kraft, ihren Trost und ihr letztes Ziel wieder erkennt. Ob nicht auch jene einst so Stolzen und Machtvollen, die nun flüchtig wie der Brudermörder Kain, weiß Gott wo, herumirren, um der Gefangenschaft und der verdienten Strafe zu entgehen, an den Christengott sich erinnern, vielleicht ehe sie ihren Revolver aus Verzweiflung selbstmörderisch an ihre pochende Schläfe setzen? Es ist falsch, das

Christentum als Judentum zu brandmarken, wo doch jeder wissen konnte, wie sich die Juden zu Christus und seiner Lehre und zu den urchristlichen Gemeinden in Feindseligkeit stellten. Es ist falsch, einem extremen und erbarmungslosen Antisemitismus zu verfallen, um ein Volk auszurotten, das in seiner ihm aufgezwungenen Abwehr uns noch gefährlicher wurde als die größte feindliche Armee. Es ist falsch, daß das Christentum uns Deutschen als artfremd erscheinen müsse, wie ich es in einer besonderen Abhandlung in einem Gang durch unsere Geschichte vor kurzem noch ausführlich bewies. Es ist falsch, zu behaupten, daß der Mensch von Natur aus gut sei und daß es nur eine Sünde gebe, die Sünde gegen das Volk. Durch diesen Satz, der jeder Selbstkenntnis widerspricht und die Herrschaft des Bösen und der Sünde in der Welt übersieht, hat in Wirklichkeit die Sünde bis ins Furchtbar-Verbrecherische überhandgenommen, und es fällt unsern Besiegern leider nicht mehr schwer, unsere Schande dokumentarisch und photographisch in fast ganz Europa nachzuweisen. Es ist falsch, wenn man behauptet hat, der deutsche Mensch brauche nur seine Hände zu rühren und sich tapfer zu wehren, um ohne Herrgott und Gebet über alle widrigen Mächte Herr zu werden. — Jetzt, wo wir geschlagen sind wie kaum je ein Volk, kann uns nur die Rückkehr zu Gott und zur christlichen Gedankenwelt retten, wie sie in unserem Glauben niedergelegt ist und uns dazu verpflichtet, auf die Stimme unseres Gewissens zu hören und die Gottesgebote im Gedanken an die Verantwortung vor einem Ewigen und Allwissenden zu befolgen. Das ist die allererste Pflicht in der jetzigen dunklen Stunde: Umkehr durch Verchristlichung! Das Rad der Zeit können wir freilich nicht zurückdrehen, aber Zeitideen können wir ausmerzen, die sich als verhängnisvoll und mörderisch erwiesen. Und sie müssen ausgerottet werden, in der Jugend zumal, die man, ob männlich oder weiblich, damit systematisch sowohl in der Schule als auch in den Organisationen verdarb. Wenn wir aber diese Heimkehr zu Christus nicht brauchen, weil wir immer treu waren unserm Gott und seiner Kirche, dann muß uns der herrliche Gedanke trösten und mit neuer Schaffensfreude erfüllen, daß wir mit dem verlorenen Krieg zwar unendlich viel an natürlichen Gütern einbüßten und noch mehr vielleicht durch Nachkriegslasten opfern müssen, aber daß doch unser tiefster und zuletzt einzig wahrer und dauernder Reichtum uns blieb und bleiben wird: unser

Glaube und die unvergleichlich großen Gnaden unserer heiligen Religion. Sagen wir Gott für diese Unvergänglichkeiten, die niemand uns rauben kann, demütig frohen Dank auf den Knien. Wie arm sind hingegen die anderen, deren ganze Welt in Trümmern liegt!

Aus der Verchristlichung des deutschen Volkes muß sich dann als Zweites unbedingt ergeben: eine würdige Haltung innerhalb unserer scheinbar trostlosen Lage. Wir dürfen unter der Wucht des Unglücks nicht zerbrechen, sondern müssen es als aufrechte und entschlossene Menschen ertragen. Wir wollen uns an das schon oft gesprochene Wort erinnern, daß man mit einem verlorenen Krieg nicht auch seine Ehre verlieren dürfe, oder daß man sie wiederherstellen müsse, wenn man sie durch eigene Schuld im Welt- und Gottesurteil verscherzte. Leider haben wir schon wahrnehmen müssen, daß es manche Mitbürger und Mitbürgerinnen gibt, die von dieser Würde nichts mehr zu wissen scheinen. Oder ist es würdevoll, wenn jene, die bisher an der Spitze des Volkes standen und in den Tagen ihrer Macht und ihres Glückes und Glanzes in lauten Tönen vom heroischen Ertragen des widrigen Schicksals sprachen, das geschlagene Volk nun in seinem Unheil, nur an das eigene Heil denkend, im Dunkel der Nacht mit Flugzeugen oder Autos verlassen, um das Heil ihrer Persönlichkeit und ihrer Habe in der weiten Ferne zu suchen? Man hatte immer von Volksgemeinschaft geredet; warum sollte sie jetzt aufhören, wo es sich darum handelt, während der kommenden schweren Jahre nach dem verlorenen Krieg in festem und treuem Zusammenhalt zu verbleiben? Ist es weiter mit der deutschen Würde und Volksgemeinschaft vereinbar, vor der eigenen Flucht noch rasch die vorhandenen Vorräte oder Wohnungen oder landwirtschaftlichen Gebäude und Maschinen oder sogar die Arzneien der Apotheken zu zerstören und so die von der Flucht Abgeschnittenen oder aus vernünftigem Erwägen dazu Nichtbereiten dem Hunger oder der Gnade des Siegers zu überlassen? Entspricht es dem Charakter und der Würde des deutschen Menschen, im Handumdrehen oder über Nacht seine Ueberzeugung zu verleugnen und heuchlerisch zu behaupten, daß man sich bisher schon abseits der Bewegung befunden oder wenigstens noch rechtzeitig die Farbe gewechselt habe, obgleich man mitten darin stand oder gar hochmütig an deren Spitze schritt und alles billigte und mitmachte, was gegen die Religion und Kirche unternommen wurde? Ist es würdevoll, wenn über Nacht Bekehrte nun zu geheimen Angebern ihrer früheren Gesinnungsgenossen werden und selbst solche, um ihnen zu schaden, in irgendeine Beziehung zum entthronten System bringen, die niemals die neue Weltanschauung vertraten oder in Verbindung mit deren Verkündigern standen? Ist es würdevoll, wenn sich deutsche Frauen und Mädchen in einer Art und Weise sittlich benehmen, daß sie in den Augen der Besatzungstruppen nur als verächtliche Dirnen erscheinen? Ist es nicht die Pflicht der Stunde, daß wir uns in Gottes Namen unterwerfen und die vom Sieger uns auferlegten Gebote oder Verbote, der Ordnung und der Erhaltung unseres Volkes zulieb, gewissenhaft halten und alles vermeiden, was geeignet wäre, unsere Besieger zu noch härteren und einschneidenderen Maßnahmen zu bewegen? Entspricht es der deutschen Würde und der menschlichen gesunden Vernunft, in den eroberten Gebieten aus eingebläutem Fanatismus hinterrücks zu schießen und damit sein eigenes Leben und das Wohl der Volksgemeinschaft zu gefährden und unser Unglück noch zu vermehren? Ist es nicht ein Beweis für das unselige Verführtsein unserer Jugend, daß sie sogar ihren Stolz und ihre Größe darin erblickt, sich selber sinnlos aufs Spiel zu setzen, nur weil es noch betörend in ihren Ohren klingt, daß man damit ein deutscher Held sei,

wenn man auf einem verlorenen Posten bis zum Ende ausharre und damit sein junges Leben abbreche, das vielleicht Großes und Dauerndes für das Volk hätte leisten können? Ist es nicht ein würdeloser Wahn, eigene Volksgenossen «umzulegen», wie das verbrecherische Wort heißt, obgleich diese nichts anderes erstreben als die Einhaltung der Ordnung und die Bewahrung vor Hunger und sonstiger Not? War es wirklich so verwerflich, wie man Jahre hindurch landauf landab behauptet hat, daß die Staatsmänner nach dem ersten verlorenen Weltkrieg noch rechtzeitig Schluß machten und einen glimpflichen Frieden suchten, ehe das Vaterland selber vom Feind überzogen und in seiner Gesamtheit besetzt wurde? Das Deutschland von heute gibt uns eine Antwort darauf, die keinen Widerspruch mehr erlaubt. Ich begreife es und leide selber aufs allerschmerzlichste darunter, wenn zurzeit die Klagen über Plünderungen und Angriffe auf die Frauenehre zu Bergen sich häufen und die Tränen der geschändeten Frauen und Mädchen zu Strömen sich ergießen. Ich wiederhole, was ich bereits öffentlich auf den Kanzeln Freiburgs zur Kenntnis brachte, daß ich alles getan habe und noch weiterhin alles versuchen werde, um diese furchtbaren Kriegsübel abzustellen, und ich bitte und beschwöre von neuem die Besatzung, sich nicht mehr daran zu erinnern, was etwa jenseits des Rheins im Taumel des deutschen Sieges an Freveln geschah, denn Unrecht wird nicht durch Unrecht wiedergutmacht. Und wie schuldlos sind unsere, oft so furchtbar Betroffenen zumeist!

Man wirft uns vielleicht vor, wir hätten das vergangene System unter Anwendung von Gewalt abschütteln sollen, und darin bestehe, von anderem abgesehen, unsere allgemeine Schuld, daß wir es nicht tapfer und rechtzeitig unternahmen. Wir antworten: Wer im deutschen Volke lebte, der weiß, daß wir das Letzte versuchten, was in unserem Vermögen stand, und charaktervoll uns wehrten und auch entschlossen waren, die Freiheitsberaubung oder gar den Verlust unseres Lebens zu ertragen. Aber die uns gegenüberstehende brutale und raffiniert organisierte Macht war so groß, daß wir, zumal wir Christen und Katholiken, an eine Revolution nicht denken konnten, weil einerseits die Regierung seinerzeit auf Grund einer gültigen Volksabstimmung in die Hände der anderen gekommen war und damit als rechtmäßig galt, und weil außerdem jeder Widerstand an der rücksichtslosen, durch keine Gewissensbedenken gehinderten Gewalt zerbrach. Ich erinnere mich noch gut an jenes Wort, das mir gegenüber, als ich einwarf: «Wir haben das Recht auf unserer Seite», von einem hohen Gestapobeamten fiel: «Und wir haben die Macht!» — Und doch trifft auch uns, wenigstens vor Gott, manche Schuld.

(Schluß folgt)

Besuch in Deutschland

Nicht vom Kriegsgebiet soll hier die Rede sein und nicht von Ruinen und Massengräbern will ich berichten, es war nur ein kurzer Besuch gleich über dem Rhein, in der Nachbarpfarre anlässlich der Fronleichnamsprozession. Es war schon so gewesen vor dem Krieg, daß wir einander ausgeholfen haben; der Schweizer Pfarrer ging am Festtag ins Badische, um dort beim Assistieren zu helfen, und am Sonntag in der Oktav war immer einer der Seelsorger von drüben bei uns. Fast gegen alle Erwartung wurde von den zuständigen Behörden dieses Jahr die Erlaubnis zum gegenseitigen Besuch gegeben. Ein paar Eindrücke wiederzugeben, dürfte für manche Seelsorger von Interesse sein.

Die Prozession, die nur letztes Jahr unterblieb, während sie seit Jahren in kleinerem Rahmen hatte durchgeführt werden müssen, erreichte, was die Teilnehmerzahl anbelangt, die besten Vorkriegsjahre. Wohl waren die Reihen der Männer noch stark gelichtet. Erst ein kleiner Teil der Wehrmacht ist entlassen worden; und manche, die von den Engländern und Amerikanern entlassen waren, wurden von den französischen Besetzungstruppen wieder festgenommen!

Die Häuser am Prozessionsweg waren mit Blumen und Fahnen in den päpstlichen Farben geschmückt, da und dort erblickte man auch ein Schweizerfähnchen, zum Zeichen, daß hier Eidgenossen wohnen.

Es waren eindrucksvolle Momente, als der Pfarrer bei jedem Altar eigens beten ließ: «für unsere Familien, die zerrissen sind, für die Väter und Söhne in der Gefangenschaft, . . . die Vermißten, . . . die Gefallenen, . . . zum Dank, daß unsere Stadt vor dem Ärgsten verschont geblieben ist . . . Manche Träne des Schmerzes, aber auch der Freude und Dankbarkeit trat in die Augen, die aus müden, abgehärmten Gesichtern blickten.

Die Banner und Fahnen der Vereine waren alle wieder da — man hatte sie zum Teil aus sicherem Versteck hervorholen müssen — und auch die Gefolgschaft, obwohl die Vereinstätigkeit total hatte eingestellt werden müssen.

Man hat dem deutschen Katholizismus immer den Vorwurf gemacht, er sei überorganisiert; Tatsache ist, daß die Besten aus den Vereinen nun auch als Elite durchgehalten haben und Stütze und Hilfe der Seelsorge geworden sind, als sich diese wieder auf die Pfarrei beschränken mußte.

Was unsere großen Verbände durch die Aufstellung von Jahresprogrammen zu erreichen suchen, das hat unsere Nachbarpfarrei ennet dem Rhein seit dem Krieg auf pfarreilichem Boden in eindrucklicher Weise getan.

Zu Neujahr wird immer die Jahreslosung ausgegeben, für 1945 z. B. lautete die Jahreslosung: «1945, das Jahr des Kreuztragens.» Und jeden Tag nach dem Gottesdienst wird diese Losung am Schluß des hl. Opfers den Leuten wieder eingepreßt, indem der Priester sich, ehe er sich in die Sakristei begibt, zum Volke wendet und ihm zuruft:

«Gestärkt mit Himmelskraft zieht hin,
besteht die dunkle Nacht der Welt!»

Das ganze Volk antwortet:

«Denn alles können wir durch ihn,
der sich für unsre Schuld gestellt!»

Priester:

«Das ist der Sinn der Dunkelheit:»

Volk:

«Hindurch zu Gottes Herrlichkeit!
Maria, Josef, laßt uns nicht allein,
wollt mit die Träger unsres Kreuzes sein. Amen.»
(St. Josef ist Kirchenpatron.)

Man mag gegen den «Sprechchor» in der Kirche sagen, was man will, ich muß gestehen, dieses Gebet am Schluß der großen, an Eindrücken reichen Prozession hat mich am meisten gepackt, und man fühlte und spürte es: das ist nicht bloß ein auswendig gelerntes Sprüchlein, das kommt den Leuten aus tiefer Seele heraus. Die Not der Zeit ist an diesen Menschen nicht spurlos vorbeigegangen; sie hat wohl manches Wertvolle zerschlagen und grause Ruinen zurückgelassen, aber «neues Leben blüht aus den Ruinen».

«Unsere größte und schwerste Aufgabe», sagte mir im Verlaufe der Unterhaltung mein badischer Konfrater, «ist es, nun die Liebe zu predigen in dieser Welt des Hasses.» Und daß es schwer ist, der Flut des Hasses den Wall der

Liebe entgegenzustellen, wird einem klar, wenn man z. B. vernimmt, daß der derzeitige Kommandant der französischen Besetzungstruppen dieses Ortes — es ist bereits der zweite — erklärt hat: «Ich komme, um mich zu rächen für das, was man mir und meiner Familie getan hat!» (Deutsche haben seine Frau und seine Kinder vor seinen Augen erschossen!)

Seit einem Jahr sind die Schulen geschlossen, die Seelsorger glauben nicht, daß in Bälde wieder regelmäßiger Schulbetrieb aufgenommen werden kann, und sie tragen sich mit dem Gedanken, zuverlässige Lehrkräfte anzustellen, die wenigstens den Kindern das Lesen beibringen, damit sie den Katechismus und die biblische Geschichte lesen können.

Große Sorgen wird die Ernährungslage bringen. «Bis heute haben wir noch nie gehungert, aber bis in 3 oder 4 Wochen sind unsere Vorräte (hauptsächlich Kartoffeln!) aufgebraucht, denn auch die Besetzung lebt von dem, was wir noch haben. Es kommt gar nichts in unsern Ort, Bahn und Post verkehren nicht, die Gaststätten haben längst ausverkauft . . . Demnächst werden auch die letzten Fabriken, die noch arbeiten, schließen müssen, weil die Kohlen ausgehen . . . im Juli wird es schlimm werden . . .»

Am letzten Sonntag hat nun ein Priester aus der badischen Nachbarschaft bei uns in der Schweiz Gegenbesuch gemacht und er hielt hier die Fronleichnamsprozession; es war für ihn eine Dankprozession, daß er nach einem mehr als vierjährigen Aufenthalt in der «Hölle von Dachau» wieder in seine Pfarrei zurückkehren und seine Schweizer Freunde besuchen konnte. Und was er erzählte, das war für uns ein neuer Grund zum Dank für den Schutz Gottes, den wir erfahren durften, während unsere Glaubensbrüder in den Nachbarländern so unsagbar Furchtbares erleiden mußten. f. d.

Um das Frauenstimmrecht

(Schluß)

III.

Die Kirche hat zur Frage des Frauenstimmrechtes noch keine offizielle und endgültige Stellung bezogen. Das ist verständlich, denn es handelt sich schließlich um eine politische Angelegenheit und damit um eine Größe der irdischen Ordnung, die in den natürlichen Zuständigkeitsbereich der Polis fällt. Wohl spricht die Enzyklika *Casti connubii* auch von der sozialen und politischen Emanzipation der Frau, aber der Ehefrau, für welche sie in Rücksicht auf die Familie eine völlige Freiheit der Frau, Gattin und Mutter in der politischen Gleichberechtigung und ihren praktischen Konsequenzen ablehnt. Das Rundschreiben nennt und brandmarkt die dreifache Frauenemanzipation in Ehe und Familie (physiologisch, wirtschaftlich, sozial) als ein hochmütiges Deklamieren («superbissime praedicator»). Sie ist unvernünftig («neque rationi congruens»), eine Korruption der Mutterwürde und Perversion der Familie. Da wird der Frau zu bedenken gegeben, es arte eine solche Emanzipation zu ihrem eigenen Verderben aus, diese Gleichstellung mit dem Manne sei widernatürlich («non naturalis cum viro aequalitas»). Das sind gewichtige Qualifikationen, welche in katholischer Stellungnahme zum Frauenstimmrecht berücksichtigt werden müssen. Wenn sie direkt auch nur der Emanzipation der verheirateten Frau gegenüber gelten, so ist doch die Mehrzahl der Frauen verheiratet oder wird sich verheiraten. Es gilt also, eine praktische Lösung und Regelung eines allfälligen Frauenstimmrechtes zu finden, welche diesen Bedenken

Rechnung trägt. Eine völlige Ablehnung jeder politischen Rechtserteilung an die Frau, auch an die verheiratete Frau, braucht aus diesen Darlegungen des päpstlichen Rundschreibens nicht gefolgert zu werden. Ja, es sieht selber eine Anpassungsmöglichkeit vor, die freilich keine völlige Gleichberechtigung sein kann, sonst würde nicht gebieterrisch die unbedingte Respektierung der wesentlichen Familienordnung gefordert und die Rücksicht auf individuelle und soziale Belange («*diversa sexus feminei indoles naturalis, morum honestas*»). Staat und Private haben diese göttliche Naturordnung zu achten.

Die Stellung der Kirche scheint also hier als eine indirekte, nicht als eine direkte angesprochen werden zu müssen in der Frage des Frauenstimmrechtes. Ob nicht auch die Frage des Frauenpriestertums eine solche indirekte Rolle spielt? Bekanntlich ist nach dem dogmatischen can. 968, § 1, die Frau absolut ausgeschlossen vom Priestertum («*sacram ordinationem valide recipit solus vir baptizatus*»), tatsächlich und grundsätzlich: vgl. auch can. 118: «*soli clerici possunt potestatem sive ordinis sive iurisdictionis ecclesiasticae . . . obtinere*.» Diese Unfähigkeit der Frau, Weihe- und Regierungsgewalt in der Kirche zu erlangen (ein Stimmrecht auch der Männer ist durch die hierarchische Verfassung ausgeschlossen) partizipiert die Frau in keiner Weise an der geistlichen Souveränität der Kirche. Es ist müßig, nach dem Warum? dieser unumstößlichen Tatsache zu fragen. Sicher scheint damit nicht nur eine einmalige kulturpolitische Stellung der Frau verabsolutiert und irreformabel geworden zu sein, sondern auf geistlichem Gebiete eine Regelung getroffen, die der Natur der Frau entspricht und damit unabhängig ist von kulturpolitischen Entwicklungen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß z. B. in den Frauenorden eine weitgehende Beteiligung der Frau an der Verwaltung ihrer Institution vorliegt und also selbst in geistlich-kirchlichen Belangen eine gewisse Heranziehung der Frau nicht ausgeschlossen ist. Der Einfluß des Ausschlusses der Frau von Weihe und Jurisdiktion scheint mir aber nicht direkt die zurückhaltende Stellung der Kirche zur politischen Frauenemanzipation, wenn man sich so ausdrücken darf, veranlaßt zu haben. Eher könnte die Ueberlegung, dieser Ausschluß gründe in der Natur der Frau und sei deshalb übertragbar auf jede Gleichstellung der Frau in gesellschaftlicher Führungsfunktion mit dem Manne, angestellt und angerufen werden.

Neben dem innerkirchlichen Bereich gilt es aber noch das biblische Wort zu befragen, wenn von Gleichstellung des Mannes mit der Frau die Rede ist, und zwar ist zu fragen, ob hiefür nur eine Weisung vorliege über die soziale Stellung der Frau in der Familie, oder schlechthin. In beiden Fällen wäre die Kirche zuständig für eine Stellungnahme in der Frage der allseitigen, auch politischen Gleichstellung der Frau mit dem Manne. Sehen wir einmal einige Stellen der Hl. Schrift an, welche die Stellung der Frau dem Manne gegenüber umschreiben und sehen wir zu, ob damit nur die Stellung der Frau in Ehe und Familie, oder die Stellung der Frau schlechthin umschrieben werde.

Gn 2, 18 wird die Schöpfung der Frau motiviert, gewiß nicht bloß eine nachträgliche Korrektur eines schöpferischen Torsos, sondern Ausführung eines wohlüberlegten Schöpfungsplanes. Adiutorium im Sinne bloßer Gehilfenschaft für die Fortpflanzung dürfte allzueng verstanden sein und richtiger im Sinne allseitiger Gehilfenschaft aufgefaßt werden. Je nach der Exegese dieser Stelle ergäbe sich also auch die Möglichkeit einer Heranziehung der Frau zu politischer Gehilfenschaft, aber eben eine Gehilfenschaft, nicht eine Gleichstellung oder gar Beherr-

schung. Gilt das für die eheliche Frau, so doch auch für jede Frau, die eben in ihrer Veranlagung zur Gehilfenschaft des Mannes geeignet und bestimmt ist.

Die Schöpfungsordnung weist also der Frau in der Gehilfenschaft klar eine untergeordnete Stellung unter den Mann zu, nicht was individuelle, sondern soziale Belange angeht. Der Sündenfall und seine Folgen belassen diese Unterordnung der Frau unter den Mann, ja sie unterstreichen dieselbe noch und verstärken sie. Gen 3, 16, wo Eva die Strafe verkündet wird, heißt es u. a.: *Sub viri potestate eris et ipse dominabitur tui*. Nach den Exegeten ist hier im Urtexte unter dieser «*potestas*» die natur- und triebhafte Neigung der Gattin zum Gatten zu verstehen. Immerhin sind sie nicht der Auffassung, es handle sich hier ausschließlich, oder auch nur vorherrschend um Abhängigkeit des Geschlechtes¹ im Sinne von Leidenschaft, ja Hörigkeit im engsten Sinne des Wortes, sondern es sei die allgemeine Stellung der Frau dem Manne gegenüber umschrieben, also Geschlechtlichkeit im weitesten Sinne des Wortes, kraft welcher die Frau im Manne Zuflucht und Heimstatt, Schutz, Sachwahrung und Geborgenheit sucht und findet. Das wäre immerhin eine sehr positive Abhängigkeit der Frau vom Manne und sieht nicht gerade nach Sündenfolge und Strafurteil aus, eher nach Natur und Selbstverständlichkeit. Vielleicht ist aber durch die Sünde eine Gewichtsverschiebung erfolgt, in dem Sinne, daß die schöpfungsmäßige Unterordnung der Frau unter den Mann durch die Belastungen der bösen Begierlichkeit viel schärfer wurde. Nicht nur wurde die Freiheit des gesamten Neigungsbereiches durch die Triebhaftigkeit der Leidenschaft eingeschränkt und die Abhängigkeit damit verschärft, sondern es wurde die Nachachtung der naturgegebenen, schöpfungsmäßigen Unterordnung des Mannes unter die Frau durch die gegen jede Unterordnung revoltierende erbsündliche Neigung zum Bösen erschwert. Das könnte eher als Sündenfolge und Strafurteil angesprochen werden. Dabei ist es wohl ziemlich schwer, den Unterschied der Stellung der Frau zum Manne vor und nach dem Sündenfalle klar herauszustellen. Der Vulgatatext hat auch in seiner Differenzierung zum Urtext authentischen, wenn auch nicht biblischen Charakter. Sachlich drückt er trotz wörtlicher Diskrepanz in seiner Sonderprägung den wirklichen Sachverhalt des biblischen Urtextes trefflich aus.

Die Frau ist um des Mannes willen erschaffen worden, wohl nicht nur Eva um Adams willen, sondern allgemein. Nach dem hl. Thomas (1 a, q. 93, a. 4. ad 1um) ist der Mann «*principium mulieris et finis*». Die Frau ist auf unvollkommenere Weise Bild und Gleichnis Gottes als der Mann und widerstrahlt die Herrlichkeit Gottes in einer Hinsicht unvollkommener als der Mann: der Mann ist zuerst erschaffen und als Herr über die Schöpfung bestellt worden, er ist keinem geschaffenen Wesen unterstellt. Die Frau aber ist nach Bild und Gleichnis des Mannes geschaffen worden, *imago imaginis, gloria gloriae, gloria viri*. Ihr Name deutet das an: *Virago*, weil vom Manne genommen.

Der Völkerapostel beruft sich (1 Ko 14, 34) auf ein Gesetz, wenn er der Frau ihre Unterordnung unter den Mann befiehlt: *Mulieres in ecclesia taceant. Non enim permittitur eis loqui, sed subditas esse, sicut et lex dicit. Turpe est enim mulieri loqui in ecclesia*. In erster Linie spricht hier der Völkerapostel gewiß von der Stellung der Frau in der Kirche. Aber die Begründung seiner Verfügung erweist sich doch als Anwendung eines allgemeinen Gesetzes auf einen Sonderfall. Warum soll die Frau schweigen in der

¹ das beruht ja auf Gegenseitigkeit: cfr Cantic. 7, 10.

Kirche? Weil sie sich unterzuordnen hat! So dürfte, wenn nicht der Buchstabe und das Wort, so doch der Gedanke des Apostels es rechtfertigen, unter der «ecclesia» nicht nur die Kirche, sondern auch die Polis zu verstehen. Paulus sagt sarkastisch und ironisch, die Frau «dürfe» sich fügen und unterordnen. Das gilt wegen der Verletzung der Naturordnung, die im Lehren zum Ausdruck kommt. Nach Thomas (in h. l.) ist Lehren eine Führungsfunktion; an jenen ist es also nicht, zu lehren, an denen es nicht ist, zu führen. Eine Uebertragung dieser Gedanken auf die Politik und das Frauenstimmrecht liegt ungezwungen nahe, wenn darunter die volle politische Gleichberechtigung der Frau verstanden wird, die nach dem Wesen der Sache nichts anderes sein kann als eine Mitregierung, ja bei zahlenmäßiger Ueberlegenheit ein Frauenregiment. Thomas geht so weit, daß er Aristoteles zitiert (in Polit. 1. 4 c. 2): *Corruptio regiminis est, quando regimen pervenit ad mulieres!* Jene Frau, berufen zu führender Mitarbeit in einem Verwaltungszweig des Bundes, hat offenbar die Situation besser erfaßt, als sie auf die Frage, wie sie mit den Männern zu arbeiten gedenke, antwortete: Auf alle Fälle nicht so, wie ein Mann, aber nicht gegen den Mann!

Der hl. Paulus nennt den Mann das Haupt der Frau: *Caput mulieris vir* (1 Cor 11, 3). Man kann das ruhig von der Unterordnung der Gattin unter den Gatten verstehen und erklären. Aber nach dem schon Gesagten ist diese Unterordnung doch keine zufällige oder gar willkürliche. Die Parallelstelle Eph 5, 23 bringt doch wohl nicht bloß eine Tautologie, wenn es heißt: *Mulieres viris suis subditae sint, quoniam vir caput est mulieris.* Die Unterordnung in der Ehe, weil der Unterordnung des Geschlechtes entsprechend, wäre keine Tautologie, sondern Anwendung eines allgemeinen Gesetzes auf einen Sonderfall: *Mulieri non permitto dominari in virum* (1 Ti 2, 12). Die Begründung, die Paulus an der erwähnten Stelle des Timotheusbriefes gibt, reicht weit über das gegenseitige eheliche Verhältnis zwischen Mann und Frau hinaus und scheint das Verhältnis Mann-Frau im allgemeinen zu umschreiben und zu begründen: Unterordnung. Begründung: Adam ist der Ersterschaffene, Eva die Zweitschaffene, Adam wurde nicht verführt, Eva wurde verführt. Dieser Hinweis ist doch wohl nicht nur gültig für die Eva, sondern allgemein.

Es gilt, alle diese Schriftstellen im Lichte einer genauen Exegese zu verstehen; dann ergeben sich klarere dogmatische Anhaltspunkte auch für Folgerungen in der Frage des Frauenstimmrechtes. Naturrecht und Offenbarung sind ganz klar über die Unterordnung der Frau unter den Mann in der Ehe. Sie legen wohl auch eine maßvolle Linie in der Frage des Frauenstimmrechtes nahe, das nicht nur in seiner tatsächlichen Erscheinung, sondern auch in seiner grundsätzlichen Forderung diesen Gegebenheiten Rechnung tragen kann und soll. Mitarbeit mit dem Manne, und zwar unvergleichlich mehr als bis jetzt, wird in den Dingen des öffentlichen Lebens für die Frau kommen dürfen, ja müssen. Hoffen wir, daß eine erstrebte Gleichstellung nicht zur politischen Gynäkokratie führe! A. Sch.

Die Andacht der Gegenwart und Zukunft

«Soll der wahre Friede unter den Menschen und Völkern Einkehr halten, muß der Haß getilgt und die Liebe lebendig werden. In diesem Zusammenhange ist die Herz-Jesu-Andacht die Andacht der Gegenwart.» (Worte des hochwürdigsten Oberhirten von Basel in Nr. 22 der KZ.)

Natürlich versteht die Kirche darunter nicht bloß einige Übungen, z. B. das Herz-Jesu-Bild anbringen, die Litanei beten, den Ausdruck Herz-Jesu-Andacht immer im Munde führen, sondern jene geistige Form und Haltung, die die gottmenschliche Liebe Jesu Christi beständig als Vorbild und Ideal vor Augen hat und daraus wie aus einer unerschöpflichen Vorratskammer Kräfte schöpft, um sich selber und die Anvertrauten darnach zu formen. Die richtig erfaßte Herz-Jesu-Andacht geht aufs Ganze, will den ganzen Menschen nach und durch die Liebe Jesu bilden. Sie ist jenes Mittel, das der göttliche Heiland vor bald 300 Jahren einführte, um die in der Liebe erkalteten Herzen der Christen wieder zu erwärmen. Daß auch er dabei aufs Ganze geht, erhellt daraus, daß die großen Verheißungen sich nur erfüllen, wenn wir unser Herz dem Herzen Jesu ähnlich zu machen, ernstlich bestrebt sind. — Es scheint, daß der Einbruch der eisigen Kälte in die Herzen der einzelnen und der Völker seinen Höchststand erreicht hat. Die erste Morgenröte einer besseren Zeit leuchtet auf in einem allseitig größeren sozialen Verständnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, in einem christlicheren Verhältnis von Regierenden und Regierten, in einer Neugestaltung der Familie im natürlichen und übernatürlichen Bereich. Daß diese Strahlen einer besseren Menschheit noch stärker und allseitiger und rascher aufleuchten, ist das große Anliegen der katholischen Seelsorge. Aber bekommt nicht mancher Priester ein gewisses, unsicheres Gefühl, auf diesem Gebiete noch nicht so recht daheim zu sein, um mit klarem Ziele und sicherem Griff in allen Punkten der modernen Seelsorge zuzugreifen? H.H. Prof. Schwendimann, Sitten, hat uns durch sein Buch (Herz-Jesu-Verehrung und Seelsorge. Verlag Stocker, Luzern) einen sehr großen Dienst erwiesen, denn es ist wirklich das Handbuch der Herz-Jesu-Verehrung. Der aufmerksame Leser wird nicht bloß viele Anregungen für die Seelsorge bekommen, sondern immer wieder erkennen, daß auf diesem Gebiete das Tun die Hauptsache ist und nicht das Reden und Scheinen. Das ist ja der tiefste Sinn dieser Andacht: Echte Liebe, die sich verschenkt und aufzehrt, um andere zu retten. So hat es der göttliche Heiland vorgemacht, so müssen es die Seelsorger, die Eltern und Lehrer nachmachen, dann wird bald jenes «goldene Zeitalter» kommen, das in den verschiedenen Privatoffenbarungen versprochen wurde, jene Zeit, wo dem Wirken des Heiligen Geistes Tür und Tor in allen Herzen und Völkern geöffnet wird, jene Zeit des wirklichen Gottesfriedens, nach dem wir uns alle so sehr sehnen. Das Buch behandelt: Wesen und Sinn der Herz-Jesu-Andacht, ihr Verhältnis zu den seelsorgerlichen Aufgaben der Gegenwart und zum Seelsorger selbst, die Herz-Jesu-Predigt, die seelsorgliche Auswertung dieser zentralen Andacht und vermittelt die wichtigsten kirchlichen Dokumente. A. Glr.

Totentafel

Am 7. Mai führte der Todesengel den Pfarrer von «Notre Dame» in Lausanne, Josef Mauvais, vor den Thron des Allerhöchsten. Geboren war er am 25. März 1885 in La Chaux-de-Fonds aus einer tiefreligiösen Familie, die noch einen andern Sohn der Kirche geschenkt hat. Wie sein Bruder, machte auch der nunmehr Verstorbene die ersten Studien an der Kathedralschule von Chartres, von dessen herrlichen Mariendom er eine tiefe, mannhaft starke Marienverehrung ins Leben mitnahm. Im Jahre 1909 konnte er nach Absolvierung der Theologie in Fryburg zum Altare Gottes treten. Das erste hl. Opfer feierte er in der Pfarrkirche seines Bruders, in Cerniat, wobei der damalige Professor und spätere Bischof Marius Besson sel., die Primizpredigt hielt. Schon als Vikar von St. Pierre in Fryburg lenkte der Neupriester die Aufmerksamkeit auf sich durch seine hingebende Arbeit für die Jugend.

Zwei Jahre war er Vikar in der damals noch sehr großen Pfarrei Yverdon. 1912 erfolgte seine Versetzung nach Lausanne, wo seine initiale Führung der Jugend und segensvolle Tätigkeit im Unterricht unvergessen blieben. Während vier Jahren, 1915—1919, durfte sich dann die Pfarrei Nyon seines Seeleneifers erfreuen. Nachdem er ein Jahr (1919/20) die Pfarrei St. Rédempteur in Lausanne als Nachfolger ihres ersten Pfarrers, Mgr. Besson, betreut hatte, erfolgte seine Wahl an die dortige Hauptkirche Notre Dame du Valentin. Hier entfaltete er während zwei Jahrzehnten eine ungemein fruchtbare Tätigkeit für die Pfarreivereine, für die Erhaltung und den Ausbau der katholischen Primarschulen. Er restaurierte und vergrößerte die Kirche und schuf die Grundlagen für die neue Pfarrei St. Josef. Das Ansehen, das Pfarrer Mauvais genoss, war getragen von einer starken Persönlichkeit und von der hohen Verehrung der Pfarrgenossen. Der verdiente Seelsorger wurde von seinem Bischof geehrt durch ein Ehrenkanonikat an der Kathedrale St. Nikolaus und dann durch die Ernennung zum nicht-residierenden Domherrn.

Nach einem rastlosen, im Dienst des Allerhöchsten tätigen Priesterleben ist am hohen Pfingstfest — während des Hochamtes — der hochw. Herr Pfarresignat Arnold Hürlimann in Oberriet (Rheintal) in das Reich des Friedens und Lichtes hinübergegangen. Mit ihm schied eine ebenso kraftvolle, wie angesehene Priestergestalt aus diesem irdischen Leben. Auf die Welt gekommen ist Pfarrer Hürlimann im betriebsamen Wattwil am 23. Januar 1868. Vielseitige Begabung und sprudelndes Naturell wiesen den lebhaften Toggenburger auf den Weg des Studiums, das ihn nach Zug, Freiburg, Eichstätt und Innsbruck führte, bis er als 24-jähriger Alumne im Jahre 1892 das Heiligtum Gottes betreten konnte. In Pfäfers war er etwas mehr als zwei Jahre Kaplan, vier Jahre Pfarrer in Ganterschwil, 17 Jahre, von 1897—1914, verwaltete er als kluger und umsichtiger Pastor die Pfarrei Henau, zu deren neuer Filialkirche Niederuzwil er die ersten Bausteine zusammentrug. 24 Jahre hindurch, von 1914 bis 1938, gehörte alle seine Hirtenliebe und Hirtensorge der Pfarrei Oberriet, wo er allen alles wurde. Den Kleinkindern schenkte er den Kindergarten; bei den alten Leuten im Bürgerheim verbrachte er gern einen Teil seiner Freizeit; er machte mit Hingebung mit beim Cäcilienverein des Bezirkes, war ein gerne gehörter Redner in den Vereinen, arbeitete für das Schulwesen als Präsident der Realschule und Gründer der Mädchenrealschule, war Mitglied des Administrationsrates, aufmerksam angehörtes Mitglied des Kantonsrates, Gründer der Jungmannschaft, jahrelang umsichtiger und initiativer Deputat im Dekanat Rheintal. Die Presse verdankte ihm rege Mitarbeit; die engere Heimat fand in ihm einen eifrigen Forscher und Publizisten. Erholung fand der vielseitig beschäftigte Pfarrer in Musik und Malerei, worin er es zu einer über das Mittelmäßige hinausgehenden Leistung brachte. Die Bewältigung der Unsumme von gewissenhafter Arbeit ist außer aus einer reichen Begabung und unverwundlichen Kraft daraus zu erklären, daß Pfarrer Hürlimann zeitweilig ein Frühaufsteher war, dessen Tagewerk nicht selten schon um 3 Uhr, spätestens um 5 Uhr begann.

R. I. P.

H. J.

Die Besoldung der Organisten und Chordirektoren

Es ist eine bemühende Tatsache, daß in manchen Pfarreien die Organisten um einen beschämend kleinen Gehalt ihres Amtes walten müssen. Die vielerorts immer noch üblichen Ansätze — sie gehen bis auf 200 Fr. hinunter — tragen nicht nur der heutigen Situation in keiner Weise Rechnung, sie legen auch Zeugnis ab von einer auffälligen Geringschätzung der Kirchenmusik als eines wesentlichen Bestandteiles geistig-religiöser Kultur und ihrer Besorgung als einer geistigen Arbeit und kirchenamtlichen Funktion. Der oft gehörte Einwand: «Zuerst Mehrleistung — dann auch bessere Bezahlung», ist nicht stichhaltig, da vermehrte Aus- und Weiterbildung mit vermehrten Kosten verbunden ist, welche unsere Kirchenmusiker in den wenigsten Fällen aus eigenen Mitteln tragen können. Nur bei entsprechender finanzieller Grundlage kann man an den Organisten die Forderung stellen, der musikalische Führer der Kirchgemeinde in jeder Hinsicht zu sein, auch der mu-

sikalisch verantwortungsbewußte Betreuer des liturgischen Volksgesanges. Man ziehe endlich die Folgerungen aus dem Grundsatz des «Motu proprio», die Kirchenmusik sei wesentlicher Teil der feierlichen Liturgie! Viel, viel wichtiger als kostspielige Gemälde, luxuriöse Teppiche und Kathedralgeläute in einfachen Verhältnissen ist für das liturgische Leben der Pfarrei ein im Fach geschulter und entsprechend besoldeter Organist und Chordirektor, an den man hohe Ansprüche stellen kann und stellen muß. Solange die Verantwortlichen das nicht einsehen und darnach handeln, bleiben die kirchenmusikalischen Forderungen des Rechtsbuches Utopien. Die Kirchenmusiker wissen zu gut, daß sich nicht jede Dienstleistung mit dem Rappen abwägen läßt, daß Idealismus ihre Tätigkeit beschwingen muß. Das dispensiert aber die verantwortlichen Stellen nicht von der Pflicht, die Besoldung der Organisten den Zeitumständen entsprechend zu regeln.

Die XVII. Generalversammlung des Diözesan-Cäcilienvereins hat einstimmig folgende Resolution gutgeheißen:

Resolution

Die am 22. April 1945 in Luzern tagende Generalversammlung des Diözesan-Cäcilienvereins des Bistums Basel nimmt Kenntnis davon, daß die vom Vorstand des Diözesan-Cäcilienvereins verschiedentlich unternommenen Schritte zur Herbeiführung zeitgemäßer Verhältnisse in der Besoldungsfrage der katholischen Chordirigenten und Organisten noch nicht überall die gebührende Beachtung gefunden haben. Die Generalversammlung bedauert diese unerfreuliche Situation, welche dringend nach Abhilfe ruft. Denn sie erblickt in einer gerechten, die steigende Teuerung berücksichtigenden Besoldung unserer Kirchenmusiker nicht nur die Erfüllung einer selbstverständlichen sozialen Pflicht, sondern ebenso sehr das materielle Mittel zur Hebung der ideellen Berufsfreudigkeit und des Verantwortungsbewußtseins des Kirchenmusikerstandes.

Die Generalversammlung gelangt daher an die katholischen Pfarrämter und Kirchenverwaltungen mit dem dringlichen Ersuchen, überall dort, wo es noch nicht geschehen ist, die Besoldungsverhältnisse der Chordirigenten und Organisten zu überprüfen und sie der heutigen Lage anzupassen. Die soziale Gerechtigkeit und die Achtung vor der Würde der Musica sacra verlangen das.

Prof. Friedr. Frei, Diözesanpräses

Kirchen-Chronik

Großratswahlen und Konfessionskampf in Graubünden.

Die Hetze gegen die Katholiken, bei welcher V. D. M. Dr. Arthur Frey und der Linkspolitiker Dr. Gadiet Arm in Arm gingen, hat für den ersteren einen mißlichen Ausgang genommen. Wie der Evang. Pressedienst unter obigem Titel berichtet, hat die durch diesen Kampf bewirkte Aufspaltung der protestantischen Wähler es mit sich gebracht, daß die Katholiken in zwei Kreisen ihre Vertreterzahlen auf Kosten der Protestanten erhöhen konnten. — Das ist also der Erfolg der Politik des «Königs» Arthur, von dessen Tafelrunde abzurücken die Protestanten allen Grund hätten.

Zürcher Reformierte Synode. Eine neue Präsidialrede.

Der Präsident der Zürcher Reformierten Synode, Dr. M. Wolff, hat schon in seiner letztjährigen Präsidialrede merkwürdige Aussprüche getan: die «integrale Neutralität der Schweiz ist ein Verrat an der internationalen Ordnung und Solidarität», «Christus ringt (!) auf politischem und sozialem, nicht auf kirchlichem Gebiet (!) um seine Geltung», das Verhalten der (reformierten) Kirche in der sozialen Frage sei nichts als «Lüge und Heuchelei» gewesen etc. (s. KZ 1944, S. 554). Trotz dieser letztjährigen Leistungen bringt der von Dr. Arthur Frey redigierte Schweiz. evang. Pressedienst nun die Eröffnungsansprache desselben Dr. Wolff an der diesjährigen Synode (Die Wahl zum Präsidenten scheint automatisch weiterzulaufen!) im vollen, langen Wortlaut zum Abdruck. Der Synodalpräsident findet in seiner Schilderung der gegenwärtigen Lage der Schweiz und der Menschheit warme patriotische und humane Akzente. Man kann sich auch einverstanden erklären, wenn

der Synodalpräsident für das besiegte Deutschland trotz seiner schweren Schuld eine Behandlung erhofft, die dessen Aufrichtung aus tiefem Fall ermöglicht. Eigentümlich berührt es aber, wenn Dr. Wolff das «andere Deutschland», das wieder erstehen soll, u. a. durch Kant und Goethe verkörpert findet. Es zeugt das von literarisch-philosophischer Ahnungslosigkeit. Die von Kant gelehrte autonome, religionslose Moral und seine agnostizistische Philosophie haben die geistigen Voraussetzungen geschaffen zur Züchtung des preußischen Beamten des zweiten und des Uebermenschen (oder Untermenschen) des dritten Reiches. Und weiß unser evangelische Synodalpräsident nicht, daß Goethe sich als den «alten Heiden» bekannte und den zynischen Vers zum besten gab: »Drei Dinge, sie waren mir immer zuwider: Wanzen, Tabak und Kreuz«?

Schismatische Treibereien in Jugoslawien.

Der fragwürdige Marschall Tito, der sich als Kroat gibt, aber Russe sein soll, gewährte letzthin dem Klerus von Agram eine Audienz. An der Spitze der geistlichen Abordnung stand Mgr. Franz von Salis, Weihbischof der Erzdiözese; der Erzbischof selber hatte sich einer Begegnung mit Tito entzogen. Marschall Tito sprach sich in seiner Antwort auf die Huldigung des Klerus wohlwollend über die katholische Kirche in Kroatien aus, wünschte aber dann doch von ihr eine nationalere Einstellung, stellte den kroatischen Nationalheld Mgr. Stroßmayer, den unentwegten Gegner der Definition des Primats und der Unfehlbarkeit des Papstes am vatikanischen Konzil, als Vorbild dar und bemerkte, der Vatikan sei immer mehr auf der italienischen Seite als auf der jugoslawischen gestanden. Die kroatische Geistlichkeit solle Rom gegenüber ein freieres Verhältnis anstreben. Marschall Tito steht ganz unter russischem Einfluß, und Moskau hört nicht auf, durch Radiosendungen gegen Rom zu schüren. Die Taten der Russen entziehen sich hinter dem «Rolladen» der Kenntnis der Welt. Neuestens wird bekannt, daß der Wiener Stephansdom ausgebrannt ist. V. v. E.

Personalnachrichten.

Universität Freiburg. P. Dr. Joseph Henninger SVD, Freiburg, wurde zum Professor für Völkerkunde an der Phil. Fakultät ernannt.

Diözese Basel. H.H. Johann Eigensatz, bisher Pfarrer von Obergösgen, übernahm die Pfarrhelferstelle in Hildisrieden (Kt. Luzern). — H.H. Hugo Möschi, bisher Vikar in Aesch (Baselland), ist nun Pfarrer in Aarburg.

Als neuer Pfarrer der Diasporapfarrei Stein a. Rh. wurde vom hochw. Bischof H.H. Pfarrer Adolf Ritz in Horn ernannt.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Statistik über Bibelbewegung

Im Einvernehmen mit den hochwürdigsten bischöflichen Ordinariaten von Chur, St. Gallen und Basel, senden wir in diesen

Tagen an die H.H. Dekane genannter Bistümer ein Formular, das an die Pfarrämter weitergegeben werden möge. Die Pfarrämter mögen das Formular ausfüllen und ans Dekanat zurücksenden, das gesamthaft die Sendung weiterleiten wolle an die bischöfliche Kanzlei in Solothurn. Man möge die ganze Angelegenheit so fördern, daß wir Ende des Monats Juni im Besitz der beantworteten Formulare sein können.

Solothurn, den 12. Juni 1945.

Die bischöfliche Kanzlei.

Vakante Pfründen

Infolge Todesfalles des bisherigen Pfarrhelfers in Neuheim, Kt. Zug, und wegen Resignation auf die Pfarrpfründe in Horn, Kt. Thurgau, werden genannte Pfründen mit einer Anmeldefrist bis zum 30. Juni hiermit ausgeschrieben.

Solothurn, den 12. Juni 1945.

Die bischöfliche Kanzlei.

Rezension

François Charrière, *Son Excellence Monseigneur Marius Besson*, Evêque de Lausanne, Genève et Fribourg. Imprimerie St-Paul, Fribourg 1945.

Ein früherer Schüler und späterer Freund von Mgr. Marius Besson entwirft hier ein anziehendes, intimes Lebensbild des verstorbenen großen Bischofs. Auch wenn dessen Persönlichkeit und Schaffen nicht unbekannt war, wird da neue erbauliche und menschlich ergreifende Züge finden. Aber auch die bedeutenden Fragen der Seelsorge, der Kirchenpolitik, der Kultur im allgemeinen, die Gegenstand des Wirkens Mgr. Bessons waren, sind in mildes und auch scharfes Licht gestellt. Auszüge aus den Reden, Konferenzen und Predigten des Meisters des Wortes und der Wissenschaft bieten viel Anregung und Belehrung. Die Ausstattung des Buchleins ist von seltener Vornehmheit und manche der Photos von köstlicher Originalität. V. v. E.

An die tit. Abonnenten

der Schweizerischen Kirchen-Zeitung

Wie der Verlag der KZ. mitteilt, erscheint in Nachachtung der behördlich verfügten 40%igen Reduktion des Papierverbrauches die KZ. vorläufig nur 8seitig. Wie schon in der Mittheilung vom 5. April a. c. bemerkt wurde, war mit einer Reduktion in noch größerem Maße leider als Möglichkeit zu rechnen. Diese Möglichkeit ist nun zu unserem Bedauern Wirklichkeit geworden. Wir hoffen, daß es nicht allzu lange dauert, bis normale Verhältnisse zurückkehren. Unterdessen wird vermehrte Verwendung von Petitdruck und möglichste Beschränkung auf's Wesentliche den Ausfall auszugleichen suchen. Verlag und Redaktion bitten um Verständnis!

Kur- und Gasthaus Flüeli

Flüeli-Ranft

Telephon 86284

Ideales Ferienplätzchen in erhöhter Lage über dem Sarnersee
Es empfiehlt sich den Feriengästen, Hochzeiten, Vereinen,
Schulen und Pilgern Familie Karl Burch-Ehrsam

Kuster & Cie. Schmerikon

Beedigte Maßweinlieferanten seit 1876



Meßweine
Tischweine
Feine Weine
Flaschenweine

Eigene Rebberge in Sargans und Beaune (Burgund)
Kellereien in Schmerikon
Veltliner-Weinkellerei in Samaden



edelmetall werkstätte

WIL **w.buck** (St.G.)

Bekannt für sinnvolle-künstlerische
materialgerechte Handarbeit für
Kirche u. das christliche Heim

Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialität: Kirchenteppiche

Linsi

Teppichhaus

beim Bahnhof LUZERN

Zu verkaufen

2 Gehrockanzüge

nur zweimal getragen, Vorkriegstuch,
für mittelgroßen und größeren Herrn.
Preis Fr. 115.—.

Adresse unt. 1885 bei der Expedition.

14 Stationen

mit deutschem Text, handgemalt, 300 Jahre alt, in Rahmen, ca. 40 auf 60 cm, billig zu verkaufen, passend für Kapelle oder Kl. Kirche.

Interessenten melden sich bei: Fr. Blanche Trauppel, Am Krayerrain 23, Basel.



L. RUCKLI & CO. LUZERN

**KUNSTGEW. GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST**

Telephon 2 42 44

Bahnhofstraße 22a

Priester (Schweizer) übernimmt gerne leichte

Aushilfe

oder Vertretung in Pastoration für längere oder kürzere Zeit, von Anfang Juli bis Mitte September.

Adresse zu erfragen unter Nr. 1882 bei der K.Z.

Haushälterin

Fräulein, Mitte der 40er Jahre, die bereits 8 Jahre mit bestem Zeugnis in einem Pfarrhaus gedient hat, sucht Stelle zu einem geistlichen Herrn, wenn immer möglich aufs Land.

Offerten erbeten unter 1880 an die Expedition der K.Z.

Tüchtige Pfarrköchin

sucht Stelle in Pfarrhaus oder Kaplanei, auf 1. Juli. Ostschweiz bevorzugt. Offerten an das Thurg. kath. Jugendamt Weinfelden, Telephon 5 17 78.

Kinderlose, katholische Witwe, gute Hausfrau, aus gepflegtem Milieu sucht

Vertrauens- Posten

in Pfarrhof oder Heim, wo zweite Angestellte vorhanden ist. Offerten erbeten unter 1886 an die Expedition.



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. A.G.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20
TELEPHON NR. 21.574

Wer dauernd Freude bereiten will,
der schenkt ein Jahr lang

Die Schweizerin

10 Hefte nur Fr. 5.—. Bestellungen
bei Ihrem Buchhändler oder durch
den Benziger Verlag, Einsiedeln

Im
schönen **Pontresina**

Confer Nr. 23

Ferien im Pfarrhaus!



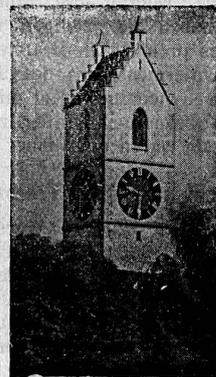
Ein aufschlußreiches Zeitdokument | *Erzbischof Dr. Conrad Gröber*

Wozu das alles, deutsches Volk ?

Ein erschütterndes Bischofswort über die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs und über den Weg zum Wiederaufbau. Dieses Hirtenschreiben ist eine katholische Apologie, die jeder moderne Seelsorger kennen und benutzen muß. In schöner Ausstattung soeben erschienen. Fr. 1.20

Rex-Verlag, Luzern

Turmuhren - FABRIK



J. G. B A E R

Sumiswald

Tel. 38 — Gegr. 1826

Ein Probedutzend hat unzählige Kunden, die voller Vorurteile waren, zu begeisterten Kundengemacht! Der Weibelkragen ist mit feinem Wäschestoff verarbeitet und bietet folgende Vorteile:

1. wird nicht gewaschen, sondern nach Gebrauch beseitigt, erfordert deshalb keine Seife, keine Stärke und keine Glättarbeit;
2. bleibt länger rein, da er dank einer besonderen Appretur den Schmutz weniger annimmt;
3. trägt sich gleich angenehm wie jeder Stoffkragen, läßt sich aber durch Schweiß in seiner Form nicht verändern;
4. kostet nicht mehr als das Waschen, Glätten und die Abnutzung eines gewöhnlichen Stoffkragens.

Per Dutzend nur Fr. 3.60 (pro Stück 30 Rp. im Dzd.). Bitte Halsweite und Façon wie 2- oder 5-Loch, Doppelkragen angeben. Tel. (0 41) 2 33 18.

J. STRÄSSLE, Kirchenbedarf,
LUZERN



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41